

Helena Glatt
Herracherweg 51
CH – 8610 Uster

Fernuniversität Hagen - Philosophisches Institut - Hausarbeit zum Thema:

**Der Beitrag zur Kulturtheorie in Freuds Schrift:
Das Unbehagen in der Kultur**

Im Anschluss an das Präsenzseminar:

Freuds Theorien zu Kultur und Gesellschaft

14. – 16. 5. 2004, in Bautzen

Seminarleiter: PD Dr. Thomas Bedorf, PD Dr. Thomas Keutner

Teilgebiet: V, Gesellschaft und Geschichte
Bearbeitet von: Helena Glatt, Matr. Nr. 5804868
Philosophie im HF, NdL im NF, 6. Semester HS

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2
1. Wie Freud das Unbehagen erklärt	3
1.1 Der Grundkonflikt	2
1.2 Der Trieb	3
1.3 Die Kultur	5
1.4 Freuds Menschenbild	6
1.5 Aggression und Schuldgefühl	6
1.6 Die Bildung des Über-Ichs	7
1.7 Der Triebverzicht als dynamische Ursache von Schuldgefühlen	8
1.8 Die Parallelität von Ontogenese und Phylogenese	9
2. Der Weg der Freudschen Erkenntnis über die Kultur	11
2.1 Die Verknüpfung von äusserer und innerer Realität sowie von Vergangenheit und Gegenwart	11
2.2 Erkenntnisse über den Kulturprozess aus der Position hinter der Couch	12
2.3 Der Realitätswert der Urgeschichte des Vaternmords	15
2.4 Die Dialektik von Objektivierung, Externalisieren, Internalisieren	17
3. Der Beitrag zur Kulturtheorie	19
3.1 Intersubjektivität und innerpsychische Struktur	19
3.2 Die ubiquitären Phantasien	19
3.3 Kultur als Resultat aus dem Kampf zwischen Eros und Todestrieb	20
3.4 Aggression und Schuldgefühl als besondere Problematik	20
Literaturverzeichnis	22

Einleitung

Die vorliegende Hausarbeit wurde im Rahmen eines Referats zum Präsenzseminar „Freuds Theorien zu Kultur und Gesellschaft“ geschrieben. Sie befasst sich mit der Frage, ob und inwiefern die Schrift „Das Unbehagen in der Kultur“ einen Beitrag zur Kulturtheorie zu leisten vermag. Sie stützt sich insbesondere auf Kapitel VII dieser Schrift.

Freud hat „Das Unbehagen in der Kultur“ 1930 veröffentlicht, 10 Jahre nachdem er in seiner Schrift „Jenseits des Lustprinzips“ seine Triebtheorie durch die Einführung eines eigenständigen Todestriebes fundamental umgebaut hatte. Diese Abhandlung ist im Spätwerk Freuds einzuordnen, in dem er die in der psychoanalytischen Erfahrung gewonnenen Einsichten in seinen Theorien zu Fragen der Gesellschaft anwendet. Im „Das Unbehagen in der Kultur“ integriert er insbesondere den Todestrieb in seine Kulturtheorie.

Eigentlich sah Freud für diese Schrift zuerst den Titel „Das Unglück in der Kultur“¹ vor, entschied sich dann aber für „Das Unbehagen in der Kultur“.

Der Begriff Unbehagen bezeichnet im Alltagssprachgebrauch eine Befindlichkeit, die sich durch ein diffuses Ineinander von seelischem, geistigem und körperlichem Unwohlsein charakterisieren lässt. Er hat zwei Dimensionen, zuerst einmal das Unwohlsein, die Unzufriedenheit und dann auch, dass sich nicht so klar sagen lässt, woher dieses Unwohlsein rührt, was fehlt oder was stört. Gegen diesen zweiten Aspekt des Unbehagens in der Kultur verspricht die Freudsche Schrift Klärung.

¹ Ernest Jones: *Das Leben und Werk von Sigmund Freud*, Bd. III, Bern und Stuttgart: Huber 1962, S. 179.

1. Wie Freud das Unbehagen erklärt

Im Folgenden werden die Aussagen Freuds in groben Zügen rezipiert und zentrale Begriffe erläutert.

1.1 Der Grundkonflikt

Woher rührt nun nach Freud das Unbehagen in der Kultur?

Das Dilemma liegt darin, dass das Individuum für die Bewältigung seiner Lebensnot auf die Gesellschaft und den Ausbau der Kultur angewiesen ist. Gleichzeitig tut diese aber der inneren und äusseren Natur des Menschen Gewalt an, indem sie vom Menschen ein übergrosses Mass an Triebverzicht fordert. Auf diese Weise tauscht der Mensch Sicherheit gegen Glück ein. So erwähnt Freud: „man möchte sagen, die Absicht, dass der Mensch ‚glücklich‘ sei, ist im Plan der ‚Schöpfung‘ nicht enthalten.“²

Gegenstand der Abhandlung ist also ein unversöhnlicher Antagonismus zwischen dem Bestreben nach Triebbefriedigung des Individuums und den Forderungen der Kultur, die die Möglichkeiten zur Trieb-Befriedigung in enge Schranken weist. Die damit verbundenen Versagungen ziehen immer wieder Aggressionen nach sich, die sich gegen die Kultur wenden.

1.2 Der Trieb

Grundlegend ist dabei die Annahme, dass das Wesen des Menschen in einer Triebnatur gründet. Unter Trieben versteht Freud „Kräfte, die a) ihren Ursprung in einer *somatischen Triebquelle* nehmen, die sich b) *psychisch repräsentieren*, u.a. durch einen *dranghaften Charakter* und vor allem durch *Vorstellungs- und Affektrepräsentanzen*, die ihr c) *Ziel* in ihrer Befriedigung suchen (letztlich also, in einer Aufhebung des Reizzustandes an der

² Sigmund Freud: *Das Unbehagen in der Kultur* in: ders. *Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion*, Frankfurt: Fischer 1974, S. 208.

Triebquelle), auf diesem Weg auf d) ein *Objekt* angewiesen sind an welchem oder durch welches sie ihr Ziel, die Befriedigung erreichen.“³ Im Gegensatz dazu sind Instinkte festgelegte, vererbte Reaktionsformen, die neben den Momenten Streben, Verlangen und Spannung zusätzlich noch eine schon festgelegte Technik umfassen.

Freud unterscheidet zwei Triebe, den Eros bzw. Lebenstrieb und den Thanatos- bzw. Todestrieb. Eros strebt nach Verbindung und Bindung, also danach, immer grössere Einheiten herzustellen und zu erhalten; er hat aufbauenden, konstruktiven Charakter und umschliesst die Gegensätze von Selbst- und Arterhaltung, Ich-Liebe und Objekt-Liebe. Der Todestrieb strebt danach, das Lebende in den anorganischen Zustand zurückzuführen, denn er will die Erregung reduzieren; er hat destruktiven, struktur-auflösenden Charakter. Die beiden Triebe mischen sich, - ein Vorgang, der sich in der frühen Mutter-Kindbeziehung prägend vollzieht und als wichtiger Schritt in der Entwicklung der psychischen Struktur seine Spuren hinterlässt. Die beiden Triebe in ihrer Mischung bilden die dynamische Grundlage für das Lustprinzip, das besagt: „Die Gesamtheit der psychischen Aktivität hat zum Ziel, die Unlust zu vermeiden und Lust zu verschaffen.“⁴ Da Spannung grundsätzlich als unlustvoll, die Abfuhr der Spannung als lustvoll gilt, kann das Lustprinzip einerseits als rein ökonomisches, also quantitatives Regulativ verstanden werden. Andererseits wird durch die lustvolle bzw. unlustvolle Besetzung der Objekte und die Befriedigung, die sie ermöglichen, die ganze Vielfalt der Welt mit Erlebnis-Qualitäten, der Palette der Gefühle versehen. Es ist hier, wo Freud die fragilen Glücksmöglichkeiten des Menschen sieht, und es ist auch „einfach das Programm des Lustprinzips, das den Lebenszweck setzt.“⁵ Dieses Programm ist allerdings nicht durchführbar und so wird es unter dem Druck der Aussenwelt zum Realitätsprinzip relativiert. Unter der Voraussetzung des Triebaufschubs bzw. des zeitweiligen Triebverzichts bieten sich erfolgreichere Möglichkeiten der Befriedigung, weil sie die Bedingungen

³ Wolfgang Loch (Hrsg.): *Die Krankheitslehre der Psychoanalyse*, Stuttgart: Hirzel 1989, S. 21, Hervorhebungen übernommen.

⁴ J. Laplanche, J-B. Pontalis: *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Frankfurt: Suhrkamp 1996, S. 297.

⁵ Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*, S. 208.

der Realität berücksichtigen. Mit der Realität kommt auch die gesellschaftliche Realität ins Spiel und damit die andere Seite des erwähnten Antagonismus, die Forderungen der Kultur.

1.3 Die Kultur

Freud versteht unter dem Begriff ‚Kultur‘ „die Summe der Leistungen und Einrichtungen, in denen sich unser Leben von dem unserer tierischen Ahnen entfernt und die zwei Zwecken dienen: dem Schutz des Menschen gegen die Natur und der Regelung der Beziehungen der Menschen untereinander.“⁶

Zwei Motive gibt Freud für das Zusammenleben der Menschen an: die Liebe und die Lebensnot. Er nennt Eros und Ananke die Eltern der Kultur. Die Kultur ist ein Lösungsversuch des Menschen für Probleme und Leiden, die seine innere und äussere Natur mit sich bringen. Aber obwohl die erschaffenen Institutionen, Mittel und Möglichkeiten die drei Leidensquellen, denen der Mensch ausgesetzt ist: die Übermacht der Natur, die Hinfälligkeit seines Körpers und die Regelung der Beziehungen untereinander, zum Teil wirksam einzudämmen weiss, macht dies den Menschen nicht glücklicher. Die Kultur selbst mit ihren Einschränkungen und Regelungen wird zum Urheber von nicht versiegenderm Elend. Das Individuum in der Kultur ist primär durch seine Triebe bestimmt, kann diese aber nicht bedenkenlos ausleben. Dem wirkt die Kultur – der die ganze Last der Realität aufgebürdet wird - entgegen, denn sie ist bemüht, die Triebe so zu kanalisieren, dass ein Zusammenleben überhaupt möglich ist. Freud diskutiert in seiner Schrift verschiedene Strategien, wie das Individuum angesichts seiner misslichen Lage diese Situation zu bewältigen sucht: Durch absichtliche Vereinsamung, durch Selbstmanipulation mittels Drogen, durch Triebunterdrückung z.B. mittels fernöstlicher Techniken, wie Yoga, durch Charakterbildung oder durch Sublimierung. Letzterer Strategie gibt Freud eindeutig den Vorzug. Er attestiert jedoch, dass die Befriedigung bzw. die Lust aus den eigenen psychischen, intellektuellen und künstlerischen Tätigkeiten weit weniger intensiv sei, als dies bei einer

⁶ Ebd. S. 220.

direkteren Triebbefriedigung möglich wäre. Aber welche Strategie das Individuum auch immer wählt – es ist stets mit dem besagten Grundkonflikt konfrontiert.

1.4 Freuds Menschenbild

So liegt es auf der Hand, dass sich Freuds Menschenbild stark von dem unterscheidet, das etwa in humanistischen Kreisen gemalt wird und das davon ausgeht, dass der Mensch grundsätzlich ‚gut‘ sei. Freud ist überzeugt davon, „dass der Mensch nicht ein sanftes, liebesbedürftiges Wesen ist, das sich höchstens, wenn angegriffen, auch zu verteidigen vermag, sondern dass er zu seinen Triebbegabungen auch einen mächtigen Anteil Aggressionsneigung rechnen darf. Infolgedessen ist ihm der Nächste nicht nur möglicher Helfer und Sexualobjekt, sondern auch eine Versuchung, seine Aggression an ihm zu befriedigen, seine Arbeitskraft ohne Entschädigung auszunützen, ihn ohne seine Einwilligung sexuell zu gebrauchen, sich in den Besitz seiner Habe zu setzen, ihn zu demütigen, ihm Schmerzen zu bereiten, ihn zu martern, ihn zu töten. Homo homini lupus.“⁷ Oberflächlich betrachtet mag dies als pessimistisches oder gar negativistisches Menschenbild gesehen werden. Es ist jedoch zu beachten, dass Freuds Menschenbild anderswo ansetzt als etwa humanistische Menschenbilder; es bezieht stets das Unbewusste mit ein. Es bejaht eine zutiefst konflikthafte Natur des Menschen, ohne die eine Neurosenlehre nicht zu denken ist. Konsequenterweise ist dann auch die ‚psychoanalytische Kur‘ auf die Auseinandersetzung mit dem Konflikt ausgerichtet und nicht etwa auf gesellschaftliche Anpassung.

1.5 Die Hemmung der Aggression und das Schuldgefühl

Liegt es also im Wesen des Menschen, dass zu seinen Triebanlagen auch ein beachtlicher Anteil Aggression gehört, so drängt sich die Frage auf, die sich Freud im VII. Kapitel stellt:

⁷ Sigmund Freud, *Jenseits des Lustprinzips*, 1920 S. 470f..

„Welcher Mittel bedient sich die Kultur, um die ihr entgegenstehende Aggression zu hemmen, unschädlich zu machen, vielleicht auszuschalten?“⁸ Freud studiert dies anhand der Entwicklungsgeschichte des Einzelnen. Er stellt fest, dass die wichtigste Methode darin besteht, die Aggression dorthin zurückzuschicken, wohin sie gekommen war, nämlich gegen das eigene Ich. Dies geschieht in einem Entwicklungsprozess, in dem sich eine psychische Struktur ausbildet, die Freud in die Instanzen Es, Ich und Über-Ich aufteilt. Das Es steht für die unbewussten Triebe, die vom Inneren zu einer Realisierung drängen. Das Ich stellt das Zentrum der Person dar hinsichtlich Subjektivität und Intention. Das Über-Ich schliesslich ist eine Instanz des Ichs, die durch verinnerlichte Normen und Werte entstanden ist und nach ihrer Etablierung die Aufgabe übernimmt, „wie eine Besatzung in einer eroberten Stadt die Aggressionslust des Individuums in seinem Innern zu überwachen“.⁹ Die Spannung zwischen Über-Ich und Ich bezeichnet Freud als Schuldbewusstsein oder auch als Schuldgefühl, das mit der Strenge des Gewissens - eine Funktion des Über-Ichs - zunimmt. Da dies das Glückliche beeinträchtigt, ist das Schuldgefühl nach Freud das wichtigste Problem für den Fortschritt der Kultur. Bis das Gewissen seine Wirkung im Individuum entfalten kann, muss sich zuerst die psychische Struktur des Über-Ichs entwickelt haben, ein Vorgang, den Freud wie folgt erklärt:

1.6 Die Bildung des Über-Ichs

Nach Freud gibt es kein angeborenes Gefühl für gut und böse. Vielmehr zeigt sich hier der Einfluss der (bewussten und unbewussten) Erziehung. Das Kind ist hilflos und abhängig vom Schutz und der Fürsorge seiner Eltern, ohne deren Schutz es sich vieler Gefahren aussetzen müsste, die es selbst nicht bewältigen könnte. So ist es nur verständlich, dass es Angst vor Liebesverlust dieser überlegenen Beschützer hegt. Mit dieser Angst ist das Kind offen für fremden Einfluss. Das, wofür es mit Liebesverlust rechnen müsste, gilt als ‚böse‘. Dies nötigt das Kind zum Triebverzicht, weil die

⁸ Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*, S. 250.

⁹ Ebd. S. 250.

Angst vor Liebesverlust sich in einer Angst vor der Aggression der äusseren Autorität manifestiert. Bevor sich das Über-Ich etabliert hat, gilt diese Angst aber allein dem Entdecken der Untat.

Erst dadurch, dass sich das Kind mit der Autorität identifiziert, errichtet es die Autorität in sich, in der Instanz des Über-Ichs. Dies geschieht bekanntlich im Zusammenhang mit dem konflikthaften inneren Drama, das im Mythos des Ödipus seine berühmteste Inszenierung gefunden hat. Die Verinnerlichung der Autorität bedeutet einen Gewinn an Selbständigkeit. Die Abhängigkeit von äusserer Autorität wird durch die Verinnerlichung von Normen und Werten geringer. Gleichzeitig entfällt jetzt aber auch der Unterschied zwischen ‚bösen Taten‘ und ‚bösen Absichten oder Gedanken‘, da diese der inneren Instanz des Über-Ichs nicht verborgen bleiben. So kommt es dazu, dass bereits asoziale oder gar antisoziale Wünsche Schuldgefühle aktivieren und ein schlechtes Gewissen nach sich ziehen. Triebverzicht erfolgt nun aufgrund der Gewissensangst.

1.7 Der Triebverzicht als dynamische Ursache von Schuldgefühlen

Eigentümlich ist nun, dass bei zunehmender Tugendhaftigkeit die Strenge des Gewissens noch zunimmt. Je mehr Triebverzicht geleistet wird, umso stärker wird das Drängen der Triebe. Und je stärker das Drängen der Triebe ist, umso strenger muss das Über-Ich seine Überwachung durchführen, umso grösser die Spannung, umso stärker die Schuldgefühle. So wird der Triebverzicht selbst eine Ursache von Schuldgefühlen. Weniger paradox mutet sich diese Schlussfolgerung an bei der Verdeutlichung anhand des Aggressionstriebes. Der Triebverzicht erfolgte ursprünglich aufgrund der äusseren Autorität, auf deren Liebe das Kind angewiesen war. Die geforderte Versagung löste im Kind Aggression aus, auf die das Kind nolens volens verzichten musste. Aus dieser schwierigen trieb-ökonomischen Situation rettete es sich durch die Identifikation mit der Autorität. „Die Beziehung zwischen Über-Ich und Ich ist die durch den Wunsch entstellte Wiederkehr realer Beziehungen zwischen dem noch ungeteilten Ich und einem

äusseren Objekt.“¹⁰ Die Interaktionen mit der äusseren Bezugsperson (die sogenannte Objektbeziehung) ist also unter Mitwirkung der Wünsche zu innerer Struktur geworden.

1.8 Die Parallelität von Ontogenese und Phylogenese

Im Gedanken, dass die Ontogenese die Phylogenese wiederholt, wechselt Freud nun von der individuellen auf die phylogenetische Entwicklung.

„...wenn das Kind auf die ersten grossen Triebversagungen mit überstarker Aggression und entsprechender Strenge des Über-Ichs reagiert, folgt es dabei einem phylogenetischen Vorbild und setzt sich über die aktuell gerechtfertigte Reaktion hinaus, denn der Vater der Vorzeit war gewiss fürchterlich,...“¹¹

Freud verknüpft hier die Ontogenese mit der Phylogenese, indem er die Urgeschichte in Form der aus Totem und Tabu bekannten Erzählung der Vaternötigung durch die Brüdervereinigung in einer unbewussten Phantasie in der Entwicklung des Einzelnen wirksam werden lässt. Er entfaltet einen weiteren Aspekt des menschlichen Schuldgefühls, während er dieses auf die Tötung des Urvaters zurückführt. Nach dem Mord am Urvater war die Aggressionslust der Brüder befriedigt. Da sie den Vater auch liebten, entstand nun das Gefühl von Reue und Schuld. Das Schuldgefühl ist demnach Ausdruck des Ambivalenzkonflikts zwischen Liebe und Hass, zwischen dem Kampf von Eros und Todestrieb, der sich entfacht, sobald Menschen in Gemeinschaft leben. Aber nicht allein der Kulturprozess ist das Ergebnis aus dem Kampf zwischen Eros und Todestrieb, sowohl die Entwicklung des Einzelnen wie auch das organische Leben überhaupt beziehen daraus ihre Dynamik. Freud betont, dass die onto- und die phylogenetische Entwicklung „sehr ähnlicher Natur sind, wenn nicht überhaupt der gleiche Vorgang an andersartigen Objekten“.¹² Doch nimmt er diese Gleichschaltung teilweise zurück, indem er die Analogie nicht übertreiben wolle und Unterschiede deutlich macht. In der Entwicklung des Einzelnen sieht er das Programm

¹⁰ Ebd. S. 255.

¹¹ Ebd. S. 257.

¹² Ebd. S. 265.

des Lustprinzips, das Glücksstreben als eigentliches Ziel, das Streben zur Gemeinschaft hin eher als Notwendigkeit. Der Kulturprozess hingegen strebt die Gemeinschaft an, während das Glücksstreben nicht direkt von Bedeutung ist.

Schliesslich verknüpft Freud die Ontogenese und die Phylogenese noch dadurch, dass er die Struktur des Über-Ichs auch auf den Kulturprozess anwendet. Er schreibt vom Über-Ich einer Kulturepoche, das sich aus der geistigen Hinterlassenschaft grosser Führerpersönlichkeiten bilde und ebenso strenge Idealforderungen stelle, wie das Über-Ich des Einzelnen. Jene kulturellen Idealforderungen, welche die zwischenmenschlichen Beziehungen betreffen, seien als Ethik zusammengefasst.

2. Der Weg der Freudschen Erkenntnis über die Kultur

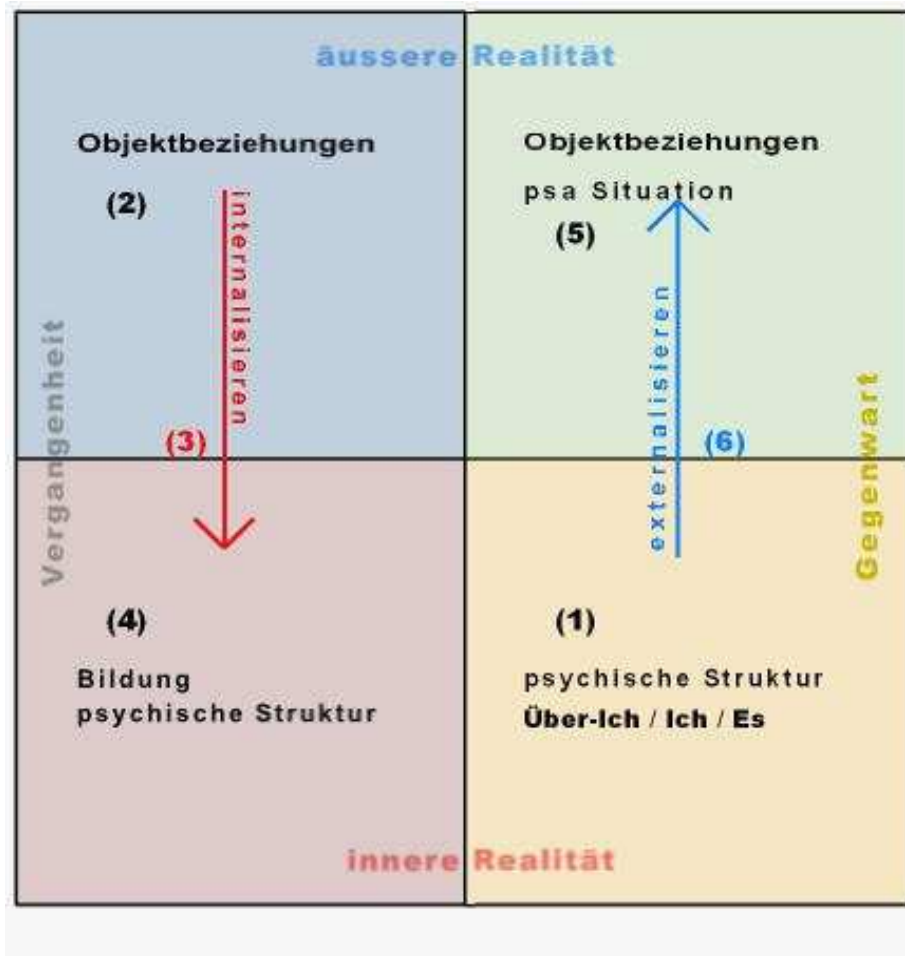
Seinen Erkenntnissen in *Jenseits des Lustprinzips* folgend setzt Freud also einen eigenständigen Todestrieb voraus und kommt im *Unbehagen in der Kultur* zum Schluss, dass die Kulturentwicklung aus dem Kampf zwischen Eros und Todestrieb hervorgeht und dass ihr wichtigstes Problem in der unvermeidlichen Verstärkung des Schuldgefühls liegt, das sich im Einzelnen als Unbehagen breit macht. Der Weg, den Freud bei seiner Erkenntnis-Gewinnung beschreitet, wirkt vielseitig und wechselvoll. Einer dieser Schleifen im Gedankengang, wie sie Freud im Kapitel VII zieht, soll nun verkürzt nachgezeichnet werden in der Absicht, die *symbolische Form*¹³ der Aussagen präziser zu verstehen.

2.1 Die Verknüpfung von äusserer und innerer Realität sowie Vergangenheit und Gegenwart

Im Kapitel VII seiner Schrift geht Freud der Frage nach, mit welchen Mitteln die Kultur die Aggression des Einzelnen hemme. Als wichtigstes Mittel bezeichnet er die Wendung der Aggression nach innen durch die psychische Struktur im Einzelnen. Damit ist die innere Realität der Gegenwart angesprochen, im untenstehenden Schema mit (1) bezeichnet. Freud führt dann zur Entwicklungsgeschichte des Über-Ichs zurück, auf dessen Wurzeln in der Angst vor Liebesverlust des Kindes und geht dabei auf die Beziehung zwischen Eltern und Kind ein. Es geht hier also um die äussere Realität der Vergangenheit (vgl. (2) im Schema). Unter dem Druck des drohenden Liebesverlustes einerseits und dem Verlangen nach Triebbefriedigung andererseits rettet sich der Knabe durch Identifikation mit dem Vater aus seiner (trieb-)ökonomisch schwierigen Situation. Durch Verinnerlichung, dem sogenannten Internalisieren (3) der Objektbeziehungen bildet sich auf diese Weise unter Mitwirkung der eigenen Wünsche im Innern die psychische

¹³ Vgl. Ernst Cassirer: *Philosophie der symbolischen Formen*, Darmstadt: Wiss. Buchges., (1954) 1994.

Struktur aus (4). Wie der Begriff Struktur vermittelt, geht es um etwas Dauerhaftes, das ab diesem Zeitpunkt die Art und Weise des Erlebens und Verhaltens nachhaltig prägt. (Soweit Freud in Kap. VII).



2.2 Erkenntnisse über den Kulturprozess aus der Position hinter der Couch

Es ist nun nicht verwunderlich, dass sich die psychische Struktur auch in den Beziehungen der Gegenwart, der gegenwärtigen äusseren Realität (5), bemerkbar macht. Die Tatsache, dass (insbesondere traumatisch) Erlebtes in aktuellen Beziehungen immer wieder externalisiert wird (6), macht sich die psychoanalytische Situation zunutze, indem sie eine Beziehung (zwischen AnalytikerIn und AnalysandIn) in einem dafür geeigneten Rahmen herstellt, die dazu dient, das zu (re-)konstruieren, was einmal vorgefallen war. Dazu Marthaler:

„In der analytischen Beziehung entwickelt sich immer aus dem emotionalen Angebot des Analytikers ein Echo des Analysanden. Dieses emotionale Echo enthält die Reste und trägt die Spuren der Gäste, die am einst frisch gedeckten Tisch des Kindes, das der Analysand einmal war, gegessen, gegessen, gefressen, gewütet, gefastet, verachtet, verschlungen gespuckt, gestohlen und getrunken haben. Das alles ist in der Vergangenheit versunken. Als Analytiker bin ich der verspätete Gast, der von all dem, was da einst vorging, nichts weiss und nichts versteht...“¹⁴

Aus den (emotionalen) Spuren, die er vorfindet, re-/konstruiert der Analytiker also allmählich die Entwicklungsgeschichte des Analysanden. Ohne dies weiter zu vertiefen oder zu hinterfragen, soll das Gesagte hinreichend dazu dienen, die Position hinter der Couch zu bestimmen. Es ist in dieser Position, in der Freud seine analytischen Erfahrungen gesammelt hat, um sie allmählich metapsychologisch zu konzeptualisieren. Das Ergebnis, die metapsychologischen Konzepte, bildet die Grundlage für den nächsten Schritt, der Anwendung dieser Erkenntnisse im Kontext der Gesellschaft, um sie auf ihre kulturellen und gesellschaftlichen Implikationen hin zu untersuchen.¹⁵ Die empirischen Daten beruhen auf der klinischen Praxis mit Einzelnen. Diese Empirie unterscheidet sich jedoch wesentlich in ihrem Begriff von Erfahrung von demjenigen des Empirismus. Das Erkenntnissubjekt steht dem Objekt hier keineswegs passiv gegenüber,¹⁶ vielmehr stellt es sich dem Objekt selbst als Objekt der (Fremd-)Erfahrung zur Verfügung und bemüht sich, eine dafür geeignete Haltung einzunehmen. Es ist daran interessiert zu erkennen, wie das Objekt Welt (zu der der Analytiker selbst als Objekt bzw. als Anderer gehört) konstituiert und ist sich bewusst, dass sich diese konstituierte Welt verändert, indem es sie untersucht. (Das erwünschte ‚Nebenprodukt‘ von diesem Erkenntnisprozess ist die ‚Heilung‘ von der Neurose.) Das Erkenntnissubjekt (der Analytiker) ist also insbesondere an der Subjektivität seines Objekts (des Analysanden) interessiert, daran, wie der Analy-

¹⁴ Fritz Morgenthaler: *Technik. Zur Dialektik der psychoanalytischen Praxis*, Frankfurt/M.: 1978, S. 2.

¹⁵ Vgl. Jarón Bendkower: *Psychoanalyse zwischen Politik und Religion*, Frankfurt/Main; New York: Campus, 1991, S. 140.

¹⁶ Vgl. J.B. Metzler, *Philosophie Lexikon*, Stuttgart, Weimar: Metzler 1999, S.131 „Von zentraler Bedeutung für den Gebrauch des Erfahrungsbegriffes im E. ist die Idee, dass das Erkenntnissubjekt dem Objekt passiv gegenübersteht. Erfahrung in diesem Sinne kann sich dann näher bestimmen als die Gesamtheit des noch unstrukturiert Gegebenen, das sich erst im Erkennen durch Begriffe und Erinnerung zu einer stabilen und erkennbaren Wirklichkeit formt“.

sand den Analytiker als Anderen konstituiert. Es geht hier um eigentliche Intersubjektivität. Zentral für diesen Begriff der Erfahrung ist das Phänomen der Übertragung¹⁷, das neben der sprachlichen Kommunikation unverzichtbares Datum für den Zugang zur psychischen Realität des Anderen darstellt.

Aber inwiefern lässt sich der Kulturprozess aus dieser Position hinter der Couch erkennen? Wie kommt es vom Verstehen der Einzelspyche zum Verstehen der Kultur? Der erste Schritt, vom Einzelnen zum Allgemeinen, vollzieht sich in der metapsychologischen Konzeptualisierung. Die Feststellung von Freud, dass er bei seinen verschiedenen Analysanden immer wieder auf dieselben psychischen Konflikte stösst, dass die Analysanden auf ihrem Entwicklungsweg stets für dieselben Konflikte ihre individuellen Lösungen finden müssen, ermöglicht es ihm, die psychische Entwicklung (bzw. die Genese des Subjekts) als eine Abfolge von Konflikten zu fassen. Der Hauptkonflikt, in dem verschiedene Strebungen zusammenlaufen, hat im Mythos des Ödipus eine geeignete narrative Form gefunden, ein Konflikt, der im Kontext der kulturtheoretischen Schriften Freuds durch die Urgeschichte vom Watermord vermittelt wird. Handelt es sich dabei nun um einen Mythos oder um eine historische Gegebenheit, um innere oder ebenso um vergangene äussere Realität? Bevor diese Frage im nächsten Abschnitt vertieft wird, soll hier noch der zweite Schritt auf dem Weg zu kulturtheoretischen Erkenntnissen aus der Position hinter der Couch skizziert werden. Wie geschieht der Transfer von der Theorie über das Wesen des Menschen zur Theorie der Kultur? Freud gestaltet diesen Übergang auf verschiedenen Ebenen:

- Er denkt die Entwicklung der Kultur, wie in Abschnitt 1.8 dargelegt, als weitgehend analog zur Entwicklung des Individuums. Er legt der Kultur dieselben treibenden Kräften zugrunde wie dem Individuum, er findet eine gesellschaftliche Version des Oedipus-Mythos in der Urgeschichte

¹⁷ Dazu J. Laplanche, J.-B. Pontalis, 1996, a.a.O. S. 550: „Übertragung bezeichnet in der Psychoanalyse den Vorgang, wodurch unbewusste Wünsche an bestimmten Objekten im Rahmen eines bestimmten Beziehungstypus, der sich mit diesen Objekten ergeben hat, aktualisiert werden. Dies ist in höchstem Masse im Rahmen der analytischen Beziehung der Fall.“

vom Vatermord und er wendet sein Instanzenmodell auf die Kultur an, indem er der Kulturepoche ein Über-Ich zuschreibt.

- Freud geht von der inneren Dynamik des Individuums aus und zieht daraus seine Folgerungen für die Gesellschaft, wie: Damit ein Zusammenleben möglich ist, muss die Kultur den Aggressionstrieb des Einzelnen hemmen.
- Freud beobachtet gesellschaftliche Phänomene und untersucht diese auf ihre Bedeutung und Funktion im individuellen Seelenleben hin. Das ozeanische Gefühl etwa, das ihm von einem Schreiber als eigentliche Quelle der Religiosität vorgebracht wird, führt Freud auf den primären Narzissmus zurück und zeigt, dass die Religion dem infantilen Bedürfnis nach Vaterschutz entspricht.¹⁸ Das Phänomen Religion wird so als Objektivierung eines infantilen Bedürfnisses verstanden, also als eine Externalisierung unbewusster Phantasie, die im kulturellen Leben inszeniert und in der dauerhaften Form einer Institution materialisiert wird.

2.3 Der Realitätswert der Urgeschichte vom Vatermord

Die Urgeschichte vom Vatermord bzw. der Mythos des Oedipus nehmen in der Konzeption Freuds eine prominente Stellung ein. Die Urgeschichte vom Vatermord ereignet sich an der Schwelle einer neuen Gesellschaftsform. Ebenso steht der Oedipuskomplex an der Schwelle eines psychischen Entwicklungsschrittes, nach dessen Vollzug sich die innere Dynamik und damit gleichzeitig das Erleben der äusseren Welt fundamental geändert haben. Es handelt sich dabei um unbewusste Phantasien, die gerade wegen ihrer Unbewusstheit eine umso grössere Wirkung entfalten. Aber wie steht es um den Realitätswert dieser Phantasien? Was erklären sie eigentlich und wie ist wissenschaftstheoretisch diese Erklärungsform zu bestimmen?

In Freuds Schriften lassen sich zwei Auffassungen über die Realität der unbewussten Phantasien aufspüren: eine triebtheoretische, naturwissenschaft-

¹⁸ Vgl. Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*, Kapitel I, S. 197 – 205.

lich inspirierte Sichtweise und eine hermeneutisch-historische.¹⁹ Die beiden Auffassungen erfahren in verschiedenen Schaffensperioden Freuds unterschiedliche Gewichtung, können sich jedoch überlagern oder koexistieren,²⁰ wie dies auch im *Unbehagen in der Kultur* zum Ausdruck kommt. Die erste Sichtweise betont die biologische Verankerung des Triebs, die unbewussten Phantasien sind hier bewusstseinsunfähig und stellen die eigentliche psychische Realität:

„Das Unbewusste ist das eigentlich reale Psychische, uns nach seiner inneren Natur so unbekannt wie das Reale der Aussenwelt, und uns durch die Daten des Bewusstseins ebenso unvollständig gegeben wie die Aussenwelt durch die Angaben unserer Sinnesorgane.“²¹

Das Unbewusste nimmt hier einen (nahezu) ontologischen Status an. In der zweiten Sichtweise wird die biografische Genese der Phantasien hervorgehoben, der ‚Kranke schafft sich seine Phantasien‘, die als Ergebnis von Verdrängung zu unbewussten Phantasien werden, dadurch dem Primärprozess unterliegen und deshalb ihre Wirkung entfalten; diese können dem Bewusstsein durch Analyse wieder zugänglich gemacht werden. Diese unbewussten Phantasien haben psychische Realität, weil sie für das betroffene Individuum als Realität gelten, denn Freud äussert die „...sichere Einsicht, dass es im Unbewussten ein Realitätszeichen nicht gibt, so dass man die Wahrheit und die mit Affekt besetzte Fiktion nicht unterscheiden kann“.²²

Joseph und Annemarie Sandler haben verschiedene Dimensionen des Unbewussten in Konzepte gefasst und voneinander abgegrenzt.²³ Sie unterscheiden u.a. ein *dynamisches Unbewusstes* und *das Unbewusste der ubiquitären Phantasien*. Letzteres umfasst jene Phantasien, die überall – in jeder Kultur - und jederzeit vorkommen und die eng mit der biologischen Basis der menschlichen Existenz zusammenhängen. Sie decken sich mit der oben aufgeführten ersten Auffassungsweise des Unbewussten. Zu diesen

¹⁹ Vgl. Peter Achilles, *Psychische Realität und Subjektbegriff*, in: *Psyche*, Heft 6, Stuttgart: Klett-Cotta, Juni 2004, S. 490 ff.

²⁰ Vgl. Sigmund Freud, *Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens*, GW VIII, Frankfurt: Fischer 1911b, S. 230 – 238.

²¹ Sigmund Freud, *Die Traumdeutung*, GWII/III, Stuttgart: Fischer 1900b, S. 620f..

²² Sigmund Freud, *Briefe an Wilhelm Fliess 1887 – 1904*. Hg. V.J.M.Masson. Frankfurt/M.: Fischer 1986, S. 284.

²³ Vgl. Joseph und Anne-Marie Sandler, *Vergangenheits-Unbewusstes, Gegenwarts-Unbewusstes und die Deutung der Übertragung*, in *Psyche* 9/85.

unbewussten Phantasien, auch Urphantasien genannt, gehören z.B. der Oedipuskomplex, die Urszene, die Verführung, etc..²⁴ Diese Urphantasien sind dem Lustprinzip unterworfen und werden der Realitätsprüfung entzogen. Sie erfahren eine Art „Schonung neben der Realität, ohne dass ihr illusionärer Charakter dadurch in Zweifel gezogen wäre.“²⁵ Zu ihrer Charakteristik gehört aber auch, dass sie eine starke Tendenz haben, immer wieder externalisiert und aktualisiert zu werden, in Träumen, Tagträumen, Mythen, Geschichten, aber auch in Szenen, Handlungsabläufen, Traditionen, Beziehungen oder auch der Ausgestaltung der gesellschaftlichen Realität.²⁶ Die Urgeschichte des Vaternmords ebenso wie der Mythos des Oedipus stellen solche Externalisierungen dar.

2.4 Die Dialektik von Externalisierung, Objektivation und Internalisierung

„Wir glauben uns an eine Endlichkeit gebunden, die nur uns gehört und die uns durch das Erkennen die Welt eröffnet, aber müssen wir uns nicht daran erinnern, dass wir auf dem Rücken eines Tigers sitzen?“
(M. Foucault)

Sich daran erinnern, „dass wir auf dem Rücken eines Tigers sitzen“, fordert heraus, auf die apodiktische Gewissheit des cartesianischen „ego cogito, ego existo“ zu verzichten, um an dessen Stelle die Frage nach einem transzendentalen Ego (Husserl) zuzulassen. Und in dieser Hinsicht hat die Psychoanalyse einiges zu bieten, denn wie Husserl attestiert:

„Die intentionale Psychologie hat aber, nur verborgen, das Transzendente schon in sich – es bedarf nur einer letzten Besinnung, um die kopernikanische Wendung zu vollziehen...“²⁷

²⁴ Vgl. Bendkower, a.a.O. S. 142.

²⁵ Sigmund Freud, *Der Realitätsverlust bei Neurose und Psychose*. Studienausgabe Bd. III, Frankfurt: Fischer 1924, S. 367.

²⁶ Vgl. Bendkower, a.a.O. S. 142.

²⁷ Edmund Husserl, *Cartesianische Meditationen*, Hamburg: Meiner, 1995 (1965), S. 151.

So verwundert es auch nicht, dass vor Foucault und Husserl auch Freud im 1. Kapitel der Schrift *Das Unbehagen in der Kultur* daran erinnert, dass diese Selbstgewissheit ein Trug ist:

„Normalerweise ist uns nichts gesicherter als das Gefühl unseres Selbst, unseres eigenen Ichs. Dies Ich erscheint uns selbständig, einheitlich, gegen alles andere abgesetzt. Dass dieser Anschein ein Trug ist, dass das Ich sich nach Innen ohne scharfe Grenze in ein unbewusst seelisches Wesen fortsetzt, das wir als Es bezeichnen, dem es gleichsam als Fassade dient, das hat uns erst die psychoanalytische Forschung gelehrt,...“²⁸

Die Bewegung weg von der cartesianischen Gewissheit hin zu einem transzendentalen Ego hat weit reichende Folgen. Anstelle eines festgesetzten Punktes, von dem aus ein Subjekt erkennen und urteilen kann, steht jetzt ein Prozess des Konstituierens und Konstituiert-werdens. Im Hinblick auf die Frage nach der Relevanz der Freud'schen Schrift für die Kulturtheorie zeigt sich dieses veränderte Subjektverständnis als Öffnung für Kulturtheorien, die die Dialektik zwischen Kultur und Individuum beschreiben. Die Soziologen Berger/Luckmann²⁹ haben in Anlehnung an K. Marx eine solche Dialektik beschrieben, in der sie die gesellschaftliche Produktion und die individuelle Aneignung von Wirklichkeit herausarbeiten. Sie bezeichnen sie als Dialektik von Externalisierung, Objektivierung und Internalisierung. Auf einen kurzen Nenner gebracht meint dies: „Die Gesellschaft ist ein menschliches Produkt. Gesellschaft ist eine objektive Wirklichkeit. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Produkt.“³⁰ *Externalisierung* meint hier also, dass die Menschen sich, eingebunden in die Abfolge der Generationen, ihre „zweite Natur“ (Marx) erschaffen. Indem sie die Gesellschaft mit ihren Institutionen, Traditionen, etc. schaffen und verändern, erschaffen sie die gesellschaftliche Wirklichkeit (*Objektivierung*), die ihrerseits die Individuen prägt (*Internalisierung*).

²⁸ Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*, S. 198.

²⁹ Vgl. P.L. Berger, Th. Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit*. Frankfurt/M.: Fischer 1980.

³⁰ Bendkower, a.a.O. 1991, S. 57.

3. Der Beitrag zur Kulturtheorie

Inwiefern erweist sich nun *Das Unbehagen in der Kultur* als einen Beitrag zur Kulturtheorie? Hat der amerikanische Philosoph Richard Rorty recht mit seiner Behauptung: „Freud [habe] zur Gesellschaftstheorie nichts beizusteuern“, denn er befasse sich mit dem Bereich des Moralischen, und dieser sei Privatsache, habe nur wenig zu tun mit der Kultur?³¹ Tatsächlich sagt Freud kaum etwas über spezifische Eigenschaften und Ausprägungen von verschiedenen Kulturen und über ihre Unterschiede. Er ist sicher kein Kulturtheoretiker in diesem Sinne. Dennoch hat er viel zur Kulturtheorie beizutragen; im Kern ist es eine Subjekttheorie, die auf verschiedenen Ebenen von fundamentaler Bedeutung ist für Gesellschaftstheorien.

3.1 Intersubjektivität und innerpsychische Struktur

Freud zeigt auf, wie die zwischenmenschlichen Beziehungen von Eltern und Kind sich in der innerpsychischen Struktur des Kindes niederschlagen und wie sich diese Prägung nachhaltig wiederum in dessen Beziehungsmustern abzeichnet. Damit öffnet er das Subjekt hin zur Intersubjektivität. Durch Prozesse des Internalisierens und Externalisierens übertragen sich äussere Strukturen in innere und umgekehrt. Damit ist eine neue Grundlage geschaffen für Kulturtheorien, die eine Dialektik zwischen Individuum und Gesellschaft beschreiben. Da die Psychoanalyse auf der Seite des Individuums stets diese Prozesse der Internalisierung und Externalisierung untersucht hat und untersucht, ist sie schon immer auch Kulturtheorie.

3.2 Die ubiquitären Phantasien

Diese letzte Aussage, dass die Psychoanalyse schon immer auch Kulturtheorie ist, gilt insbesondere auch für das Konzept der ubiquitären

³¹ Vgl. Richard Rorty, *Freud und die moralische Reflexion*, in: R.R., *Solidarität oder Objektivität. Drei philosophische Essays*, Stuttgart: Reclam 1988, S. 54 – S. 55.

Phantasien, das zwar erst nach Freud klar ausformuliert wurde, aber in seinen Schriften bereits enthalten ist. Die ubiquitären Phantasien ermöglichen es, kontingente Geschichten zu formulieren, die aus den Konflikten hervorgehen, die sich dem Menschen in seiner Entwicklung immer wieder stellen. Ihr Held kann das Individuum (z.B. Oedipus-Mythos) oder auch die Gesellschaft (z.B. Urgeschichte vom Vatermord) sein.

3.3 Kultur als Resultat aus dem Kampf zwischen Eros und Todestrieb

Als eine „einfache und starke Idee“ bezeichnet Ricoeur³² Freuds Kulturverständnis als Kampf zwischen Eros und Todestrieb. Ob zu einfach, weil reduzierend auf ein immer gleiches Schema, wie Gamm kritisiert³³ oder auf die wesentlichen Energien zurückgeführt, ist schwer zu überprüfen - jedenfalls ermöglicht diese Idee ein dynamisches und nicht teleologisches Verständnis der Evolution. Das Ergebnis bleibt offen. Und das ist ein grosser Vorzug.

3.4 Aggression und Schuldgefühl als besondere Problematik

Als Endergebnis seiner Untersuchung bezeichnet Freud die Erkenntnis, dass das Schuldgefühl „als das wichtigste Problem der Kulturentwicklung“ zu sehen ist und „dass der Preis für den Kulturfortschritt in der Glückseinbusse durch die Erhöhung des Schuldgefühls“ zu bezahlen ist.³⁴ Glück ist dabei mit dem Programm des Lustprinzips gleichgesetzt. Das Realitätsprinzip geht ganz auf das Konto der Kultur; die Behinderungen zur Triebbefriedigung, die sich aus der Lebensnot ergeben, werden der Kultur angelastet. Mit dem Kulturfortschritt ist gleichzeitig impliziert, dass dieser mehr Triebverzicht fordert, auf jeden Fall mehr Hemmung der Aggression mit sich bringt.

³² Vgl. P. Ricoeur, *Die Interpretation*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1974, S. 312.

³³ Vgl. G. Gamm, *Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur*, in: Gamm, Hetzel, Lilienthal (Hsg.): *Interpretationen, Hauptwerke der Sozialphilosophie*, Stuttgart: Reclam 2001, S. 128.

³⁴ Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*, S. 260.

Freud zeichnet dieses Bild sehr plakativ, aber auch stark vereinfachend. Zu leicht entsteht der Eindruck, dass Freiheit etwas wäre, was dem freien Ausleben der Triebe gleichkommt. Freiheit gerät so in den Gegensatz zur Kultur. Freiheit wird jedoch erst durch Triebaufschub möglich, setzt also zumindest zeitweiligen Triebverzicht zwingend voraus. Sonst brauchte Freud nicht zu postulieren: „Wo Es war soll Ich werden.“ Könnte ein Fortschritt der Kultur nicht gerade darin bestehen, bessere Möglichkeiten zur Triebbefriedigung bereitzustellen, die Aggression wirksam zu kanalisieren, zu integrieren, etc. Aber letztlich geht es nicht um diese Differenzierungen. Freud sagt aus, dass der Aggressionstrieb eine menschliche Anlage ist und in der Gemeinschaft zwangsläufig gehemmt werden muss, was Schuldgefühle nach sich zieht. Diese Anlage wahrzunehmen, statt von idealisierenden Vorstellungen vom Menschen auszugehen, die dann in der Realität Lügen gestraft werden, wie die Geschichte zuverlässig zeigt, ist wohl eine Aussage, die es nicht wegzuwischen gilt. Denn ist nicht die Aggression, die in einem idealistischen Kleid erscheint, etwa im Namen eines Ideals auftritt, unendlich viel grausamer als die Aggression, die zu sich steht? Nur im Namen des Ideals kann es geradezu gerechtfertigt erscheinen, die Aggression leidenschaftlich auszuleben.

Indem Freud die aus seiner klinischen Praxis gewonnenen Erkenntnisse zu Fragen der Gesellschaft anwendet, umreißt er gleichzeitig, wie das Subjekt zu denken ist. Diese Subjekttheorie ist sein zentraler Beitrag zur Kulturtheorie.

Literatur

Achilles, Peter:

Psychische Realität und Subjektbegriff, in: *Psyche*, Heft 6, Stuttgart: Klett-Cotta, Juni 2004.

Bendkower, Jaron:

Psychoanalyse zwischen Politik und Religion, Frankfurt/Main; New York: Campus, 1991.

Berger, P.L., Luckmann, Th.:

Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit. Frankfurt/M.: Fischer 1980.

Cassirer, Ernst:

Philosophie der symbolischen Formen, Darmstadt: Wiss. Buchges., (1954) 1994.

Freud, Sigmund:

Briefe an Wilhelm Fliess 1887 – 1904. Hg. V.J.M.Masson. Frankfurt/M.: Fischer 1986, S. 284.

Die Traumdeutung, GWII/III, Stuttgart: Fischer 1900b.

Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens, GW VIII, Frankfurt: Fischer 1911b.

Jenseits des Lustprinzips, Stuttgart: Fischer 1920.

Der Realitätsverlust bei Neurose und Psychose. Studienausgabe Bd. III, Frankfurt: Fischer 1924.

Das Unbehagen in der Kultur in: ders. *Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion*, Frankfurt: Fischer 1930.

Gamm, Gerhard:

Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur, in: Gamm, Hetzel, Lilienthal (Hsg.): *Interpretationen, Hauptwerke der Sozialphilosophie*, Stuttgart: Reclam 2001.

Husserl, Edmund:

Cartesianische Meditationen, Hamburg: Meiner, 1995 (1965).

Jones, Ernest:

Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Bd. III, Bern und Stuttgart: Huber 1962.

Laplanche, J. & Pontalis, J.-P.:

Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt: Suhrkamp 1996.

Loch, Wolfgang (Hrsg.):

Die Krankheitslehre der Psychoanalyse, Stuttgart: Hirzel 1989.

Metzler, J.B.:

Philosophie Lexikon, Stuttgart, Weimar: Metzler 1999.

Morgenthaler, Fritz:

Technik. Zur Dialektik der psychoanalytischen Praxis, Frankfurt/M.: Syndikat 1978.

Ricoeur, P.:

Die Interpretation, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1974.

Rorty, Richard:

Freud und die moralische Reflexion, in: R.R., *Solidarität oder Objektivität. Drei philosophische Essays*, Stuttgart: Reclam 1988.

Sandler, Joseph und Anne-Marie:

Vergangenheits-Unbewusstes, Gegenwarts-Unbewusstes und die Deutung der Übertragung, in *Psyche* 9/85.